

Geschichte mit den Bücherverbrennungen gemacht haben? Gottverdammte noch mal, das war schon was. Und ich will gar nicht davon anfangen, wie Sie den Präsidenten bloßgestellt haben und ...«

»Danke, Senator!«

»Nein! Wir sollten *Ihnen* danken. Mein Gott, was Sie für Amerika getan haben. Für die ganze Welt! Das ist riesig, Maggie. Riesig, und das sage ich aus tiefstem Herzen.«

»Vielen Dank!«

»Aber – und ich hoffe, das freut Sie – ich will gar nicht über Ihre Feuerwehreinsätze reden, Ihr Troubleshooting, das Sie, verstehen Sie mich nicht falsch, so gut beherrschen. Niemand in dieser Stadt macht es besser. Niemand.« Er bedachte sie mit seinem längsten, offensten Blick. Am Ende war sie es, die wegsehen musste.

»Aber deswegen habe ich Sie nicht gerufen. Ich brauche keine Feuerwehr in meinem Team.« Mit jenem leisen Lachen in der Stimme, das jedem Amerikaner so vertraut war wie das Klingeln der eigenen Türglocke, fügte er hinzu: »Ich habe nicht vor, allzu viele Brände zu legen.«

»Okay.«

»Na ja, einigen will ich schon einheizen! Aber Sie wissen, was ich meine, Maggie. Denn«, und bei diesem Wort trat ein Singsang in seine Stimme, der die Rolle eines unhörbaren Trommelwirbels übernahm, »ich erinnere mich, was Sie ursprünglich in diese Stadt geführt hat.«

»Wirklich?« Sie unterdrückte den Drang hinzuzufügen: *Ich nämlich nicht.*

»Oh ja, Maggie. Ich bin schon lange dabei. Und ich erinnere mich, dass ein gewisser Bewohner des Oval Office Sie als Spezialistin für *Außenpolitik* eingestellt hat, korrigieren Sie mich, sollte ich mich irren. Sehen Sie ...« – er tippte sich an die Schläfe –, »Sie sollten nicht glauben, was Sie in der *New York Times* lesen, diesen ganzen Bullshit von wegen ›Senator von vorgestern‹. Ich habe noch immer das beste Gedächtnis unseres Metiers. Ich bin schon so lange dabei, Maggie, dass ich noch Wörter wie *Metier* benutze, und deshalb weiß ich auch: In die Regierung geholt wurden Sie wegen Ihrer Erfolge im Nahen Osten. Maggie Costello, die Friedensstifterin.«

»Das ist lange her.«

»Nicht so sehr lange. Für eine Frau Ihres Alters ist noch nichts lange her. Wie alt sind Sie, dreiunddreißig? Vierunddreißig? Mein Stab sieht mich böse an. Wieso? Verstößt es mittlerweile schon gegen das Gesetz, das Alter einer Frau zu erwähnen? Jetzt ist es aber mal gut. Craig, holen Sie mir ein Soda oder so was. Maggie, irre ich mich?«

»In Bezug auf mein Alter oder auf Jerusalem?«

»Jerusalem. So etwas machen Sie doch, richtig? Diplomatie, Schlichtungen, NGO-Hintergrund, Vereinte Nationen? Das ist Ihr Ding.«

»War es.«

»Ich fange damit an, weil wir einen Riesenhaufen Mist werden beseitigen müssen, sobald wir diese Meute in die Wüste geschickt haben, das können Sie mir glauben. Und damit meine ich M-I-S-T in Großbuchstaben. Was diese Leute auf der ganzen Welt angerichtet haben, bei unseren Freunden, bei unseren *Verbündeten*? Ich brauche Ihnen

das nicht zu erklären. Sie lesen Zeitung, Sie wissen Bescheid. Süßer Jesus, Sie wissen es.«

Obwohl sie es nicht wollte, spürte Maggie, wie ihr schwindlig wurde, als strömte ihr ein warmer Nebel in den Kopf, der gleich davonschweben könnte.

Dass jemand in ihr etwas anderes als eine Krisenmanagerin sah, hatte sie so lange nicht mehr erlebt, dass sie kaum wusste, was sie antworten sollte. Sicher, genau das hatte sie immer gewollt: als eine Person mit Erfahrung betrachtet zu werden, statt kaum mehr denn nur eine bessere Notrufnummer zu sein.

»Also denken Sie an das National Security Council, ist das richtig?« Sie bemühte sich, in ruhigem Ton zu sprechen. »Auch wenn wir natürlich nichts als gegeben betrachten – aber wenn Sie gewinnen, entweder Außenministerium oder NSC?«

»Wie Sie sagen, wir betrachten nichts als gegeben, Maggie. Gar nichts. Wir messen nicht die Fenster aus, bevor wir ins Weiße Haus eingezogen sind. Das ist eine Regel. Selbstzufriedenheit bringt einen um in diesem Spiel. Sie bringt einen um. Wir nehmen nichts als gegeben hin, bis meine Hand auf der Bibel liegt und ich den Eid ablege – und nicht einmal dann! Ellen rollt jetzt meinetwegen mit den Augen. Tut mir leid, Maggie. Einige von ihnen haben es schon vorher gehört. Aber es ist mir ernst damit. Keine Selbstzufriedenheit.«

»Sicher. Aber dem nationalen Sicherheitsteam anzuhören?«

»Wie bitte?«

»Ich. Meine Rolle. Dass ich dem nationalen Sicherheitsteam angehören werde.«

»So sehe ich Sie, Maggie. Sie sind zäh. Das sagen alle. So sind wir eben, was, Maggie? Irische Kämpfernaturen. Mein Urgroßvater mütterlicherseits. Donegal. Habe ich Ihnen gesagt, dass ich vor ein paar Jahren dort war, als ich dem Ausschuss für Internationale Beziehungen vorsah? Sie haben den roten Teppich ausgerollt, das kann ich Ihnen sagen. ›Der verlorene Sohn kehrt heim.‹ Macht man das für Sie auch, wenn Sie nach Hause kommen? Natürlich macht man das. Sie sind ein Rockstar. Tun Sie bloß nicht bescheiden.«

Maggie zögerte, ein Innehalten, das ihr vertraut war. Einerseits wollte sie nicht auf dem Punkt herumreiten, wollte nicht pedantisch oder als öde Wortklauberin erscheinen oder als zu anspruchsvoll. Andererseits erkannte sie die ausweichende Antwort eines Politikers, wenn sie eine hörte.

*So sehe ich Sie* bedeutete nicht das Gleiche wie *Ja*.

»Also ist das ein Ja? Designiertes Mitglied im nationalen Sicherheitsteam?«

Harrison seufzte leise, aber er fasste sich schnell und blitzte sie mit seinen blendend weißen Zähnen an. Er hatte sie anscheinend kürzlich frisch bleichen lassen, zweifellos wegen des anstehenden Wahlkampfes. »Schauen Sie, am liebsten würde ich Ihnen so viel Spielraum geben wie möglich. Freie Hand.« Er legte das ganze Gesicht in Falten. »Ich möchte Sie nicht mit einem engen kleinen Titel festlegen. Ihnen Grenzen setzen. Dazu sind Sie zu groß.«

Sie lächelte und rief sich ins Bewusstsein, dass in Washington ein Kompliment nur mit großer Vorsicht angenommen werden sollte. Fast immer handelte es sich um ein

Ablenkungsmanöver oder einen Trostpreis, ein Zeichen, dass man das eigentliche Ziel verfehlt hatte.

»Sie wollen, dass ich für andere Dinge frei bin.«

»Ich möchte, dass Sie während des ganzen Wahlkampfes Autorität haben.«

»Falls uns irgendetwas um die Ohren fliegt.«

»Genau. Sie haben es begriffen.«

»Also Troubleshooterin.«

»Ja! Ich meine, nein. Ganz und gar nicht.«

»Es ist okay. Wenn es Ihnen darum geht, brauchen Sie es nur zu sagen.«

»Nein, verstehen Sie mich nicht falsch. So meine ich das nicht ... aber andererseits ... Sehen Sie, jetzt haben Sie mich ganz durcheinandergebracht. Ich wette, das hören Sie von vielen, hm? Nein, im Ernst, Maggie. Ich schätze Ihre Erfahrung auf dem Gebiet der Außenpolitik. Wirklich. Aber wenn wir in Turbulenzen geraten – und ich habe *nicht* vor, es so weit kommen zu lassen, glauben Sie mir –, aber wenn wir unruhige Luftmassen durchfliegen müssen, dann möchte ich mich gern an den Navigationsoffizier meines Vertrauens wenden können. Und das könnten dann sehr gut Sie sein, Maggie. Ich sage Ihnen nur, was Sie schon wissen. Sprechen Sie mit jedem in der Stadt, und er wird es Ihnen sagen: ›Wenn man in die Grube fällt, dann will man Maggie Costello an seiner Seite haben – denn, bei Gott, sie holt einen da wieder raus.«

Danach ging es um den Stand des Wettlaufs zum Amt; er habe sich bereits die wichtigsten Unterstützer gesichert, und jetzt sähen die Dinge, klopf auf Holz, schon sehr gut aus. Er vergewisserte sich, dass sie trotz ihrer irischen Herkunft im Besitz der vollen US-Bürgerrechte war. Maggie bestätigte es. Ja, sie sei bereits vor Jahren eingebürgert worden und habe vom FBI die Ermächtigung erhalten, für die vorherigen Regierungen zu arbeiten. Daher sollte es kein Problem sein, auch für die nächste tätig zu sein. Beide lächelten sie über das Selbstvertrauen – natürlich ohne Selbstgefälligkeit – dieser Aussage.

Maggie fiel auf, dass der zukünftige Präsident kein einziges Mal über seine Vision für das Land in den nächsten vier Jahren sprach oder programmatische Grundsätze andeutete, weder innen- noch außenpolitischer Art. Dem am nächsten kam noch die Bemerkung, dass dem Nachfolger des amtierenden Präsidenten, wer immer das sei, umfangreiche Aufräumarbeiten bevorstünden. Er müsste das Chaos beseitigen, das der Amtsinhaber verursacht habe und täglich noch verursache. Angesichts der verheerenden letzten Jahre erschien Maggie dieser Ansatz als ausreichend. Allein den angerichteten Schaden zu reparieren war eine Herkulesaufgabe.

Mitarbeiter gingen während des ganzen Gesprächs ein und aus, aber nun blieb jemand mit angespannter Miene an der Tür stehen, die besagte: *Jetzt meine ich es ernst – Sie müssen langsam fertig werden.* Harrison stand auf, unterdrückte ein leises Ächzen wegen der Anstrengung, schüttelte Maggie die Hand und ging zur Tür. Maggie hatte sich gebückt und in die Handtasche gegriffen, als sie zusammenfuhr, denn sie spürte zwei Hände auf ihren Schultern, die sie leicht nach hinten zogen. Im nächsten Moment atmete ihr jemand ins Ohr, und Harrison flüsterte: »Kann es nicht erwarten, Sie an Bord zu nehmen.«

Unwillkürlich erstarrte sie, und genauso instinktiv zog sie den Hintern ein, als wollte sie verhindern, dass er sie dort kniff oder schlug. Nichts geschah, aber ihr Körper war darauf vorbereitet. Als sie über ihre Schulter sah, war der Politiker schon zur Tür heraus, umgeben von einer Schar aus Mitarbeitern, darunter, wie sie nun bemerkte, mehrere Frauen, von denen wenigstens zwei noch in den Zwanzigern waren.

*Kann es nicht erwarten, Sie an Bord zu nehmen.* In gewisser Weise eine unschuldige Bemerkung, wie ein männlicher Boss sie machte, um zukünftigen Angestellten zu schmeicheln; egal ob Mann oder Frau. Hinzukommen, dem Team angehören, in die Gang eintreten. Aber es auf diese Weise zu sagen, geflüstert, ins Ohr gehaucht, hatte einen anderen Beiklang. Einen, der in etwa auf Folgendes hinauslief: *Kann es nicht erwarten, Sie zu nehmen.*

Bei diesem Tonfall, und weil die Bemerkung sich nur an sie gerichtet hatte, absichtlich außer Hörweite der übrigen Teamangehörigen, klang sogar das »an Bord« irgendwie sexuell, als wäre es ein Euphemismus für etwas anderes. An Bord, am Bett, im Bett. *Kann es nicht erwarten, Sie zu nehmen.*

Die Gedanken galoppierten im Wettlauf, während sie erstarrt im Besprechungsraum stand. Ihr Gesicht war heiß; sie war rot geworden.

Im nächsten Moment überfiel Maggie die Erkenntnis, dass sie nichts gesagt hatte – dass sie stumm dagestanden, kein einziges Wort, nicht einmal einen Laut des Protests herausgebracht hatte. Mit dem Begreifen kam Wut. Nicht primär auf ihn, den möglichen, ja wahrscheinlichen nächsten US-Präsidenten, sondern auf sich selbst. Wie konnte es sein, dass sie nichts sagte? Wieso hatte sie ihm erlaubt, sie so übergriffig anzufassen, sie fast zu massieren? Was für ein Beispiel hatte sie damit den beiden jungen Frauen in seinem Gefolge gegeben? Hatte sie ihnen durch ihr Schweigen nicht gesagt, dass man nichts tun könne, dass Widerstand unmöglich sei, dass sie es einfach über sich ergehen lassen müssten? Wenn sogar Maggie Costello, eine anerkannte Mitspielerin des Washingtoner Geschehens mit wohlverdientem Ruf, nicht zurückschlagen konnte, welche Hoffnung hatten dann erst sie?

Als sie ihre Handtasche ergriffen hatte und zur Tür ging, setzte die Gegenreaktion ein: Vielleicht übertrieb sie es einfach. Es war eine freundliche Geste gewesen. Eine kleine Schultermassage, schwerlich das Ende der Welt. Und er ist ein alter Mann aus einer anderen Zeit. Als er aufwuchs, waren Männer eben so; niemand hat ihnen je gesagt, dass sie sich falsch verhielten. Außerdem mögen die Leute freundliche, menschliche Politiker, nicht wahr? Beschweren wir uns nicht ständig, wenn sie zu roboterhaft sind, zu sehr Manager, zu schulmeisterlich? Was er getan hat, unterscheidet sich nicht von einem Schulterklopfen und einem ermutigenden Wort: *Gut, Sie dabeizuhaben.* Komm darüber hinweg.

Im Fahrstuhl nach unten ließ sie die beiden inneren Stimmen die Sache ausfechten, und als Maggie wieder draußen auf der Straße stand, bestand ihr Hauptgedanke in dem Unglauben, dass sie schon wieder diesen inneren Streit durchlitt. Wie oft hatte sie das während ihrer Karriere schon durchgemacht, im Laufe ihres *Lebens*? Eine kleine unbedeutende Geste oder Bemerkung, die einen aus dem Gleichgewicht brachte, sogar erschütterte, aber nicht so stark beeinträchtigte, dass man deswegen etwas unternahm.

Diese Episode, die in der Grauzone blieb und einen ohne klare Vorstellung zurückließ, was zu tun war.

Sie winkte ein Taxi heran und wollte schon eine E-Mail an die Wahlkampfleitung schicken, in der sie dankend ablehnte. Doch sie überlegte es sich. Vorschnell: Wenn sie das tat, würden sie annehmen, dass sie damit auf das reagierte, was gerade geschehen war. Allein daraus schon würde sich etwas entwickeln. Im Augenblick wollte sie aber nicht, dass sich etwas daraus entwickelte. Nicht zuletzt, weil Tom Harrison vielleicht die Wahl gewann und sie weiterhin in dieser Stadt zu Mittag essen wollte.

Stattdessen öffnete sie eine WhatsApp-Nachricht von ihrer Schwester, eingetroffen vor fast einer Stunde, als sie noch in der Sitzung war.

Darin stand nur: *Wow!* Angehängt war ein Videoclip, den Maggie schon kannte, denn seit Ende vergangener Woche wurde er wie verrückt geteilt. Aber dass Liz ihn an sie weitergeben wollte, weckte dennoch Maggies Interesse. Obwohl sie es Liz niemals ins Gesicht gesagt hätte, diente ihre Schwester ihr als einköpfige weibliche Fokusgruppe, als verlässliche Sprecherin für die wirkliche Welt. Als Lehrerin und Mutter zweier Kinder, die in Atlanta wohnte, hatte Liz das politische Tagesgeschäft nie kennengelernt, geschweige denn zu ihrer Existenz gemacht. Dieser Umstand hatte in Maggies Kopf ein Arbeitsprinzip erschaffen, das ihr mittlerweile wie ein politisches Naturgesetz erschien: Wenn etwas – die Botschaft eines Kandidaten oder ein politischer Skandal – Liz erreicht hatte, dann wusste jeder im Land davon. Dann war es wirklich zu den Menschen durchgedrungen.

Maggie klickte das Video an, zum vierten Mal. Sie wollte es mit den Augen ihrer Schwester betrachten und war neugierig, was Liz darin gesehen hatte. Bereits zwei Millionen Mal, informierte das Smartphone sie, war der zweiundvierzigsekündige Videoclip aufgerufen worden. Er zeigte eine Frau Mitte dreißig mit kurzen dunklen Haaren und zwingenden grünen Augen. Maggie las die Kommentare, die darunter gepostet waren, einschließlich dem eines Journalisten, der zu den Ersten gehört hatte, die das Video teilten, mit diesen Worten:

*Wenn unsere Politik kaputt ist, und das ist sie, müssen wir uns vielleicht woanders umschauen als bei der konventionellen Politik und den konventionellen Politikern. Vielleicht wird es Zeit, uns jemanden zu suchen, der frisch und unbefleckt ist. Jemanden, der andere inspiriert und ein echtes menschliches Wesen ist. Jemanden wie Natasha Winthrop.*